

zulassen, nur pflichtgemäß ausgeführt habe. Die Proteste seien also an die Adresse des Gortory Matthews zu richten.

Einen nicht minder falschen Lärm hat die konservativ-unionistische Presse in den letzten Wochen über die bei den Wahlprüfungen angeblich festgestellte „Priesterherrschaft in Irland“ erhoben. Die Wahlprüfungen werden hier nicht durch das Parlament, sondern von Richtern vorgenommen, und ein paar Wahlen von Antiparnelliten sind in der That wegen ungebührlicher Einmischung und Einschüchterungsversuche durch den Klerus umgestoßen worden. Da sehe man die scheußliche Herrschaft Roms, hieß es, die armen Analphabeten Irlands, die statt Wahlzettel abzugeben, am Wahlbureau ihre Stimme zu Protokoll geben, dürften es nirgends wagen, gegen die Priesterkandidaten zu stimmen. Der tugendhafte Eifer derselben Leute über die Pfaffenwürthschafft, die im Geistlichen der englischen Hochkirche ihren berufsmäßigen Wahlagenten zu erblicken pflegen, erinnerte an die schönsten Zeiten des deutschen Kulturkampfes. Nun, daß den Priestern die Wahlbeeinflussung, und namentlich die von der Kanzel herab oder im Beichtstuhl, verwehrt wird, ist ganz in der Ordnung — nur daß, was den römischen Priestern Recht, denen aller andern Konfessionen billig ist. Was aber die irischen Analphabeten anbetrifft, so weist heute Michel Davitt, der in einem der betreffenden Wahlkreise gewählt war, in einer Zuschrift an die Presse nach, daß im größten Wahlbureau des Kreises neunzig Prozent der Analphabeten parnellitisch, d. h. gegen die Priester stimmten, während im ganzen Wahlkreise mindestens siebenzig Prozent der Stimmen von Analphabeten auf Parnelliten gefallen sind. Eine eigenthümliche und zugleich recht lehrreiche Illustration des O'Connell'schen Wortes: „Irland nimmt von Rom seine Religion, aber nicht seine Politik.“

Ein Hauptquell bürgerlicher Bildung.

Von Wilhelm Bloß.

In einem buchhändlerischen Zirkular lesen wir: „Die Anschaffung eines hervorragenden Bücherwerkes, welches in seiner Großartigkeit und glänzenden Ausstattung einzig dasteht und das gesammte menschliche Wissen umfaßt, dürfte heutzutage, wo die Macht der Bildung dominiert, jedem intelligenten Manne zu empfehlen sein.“

Dieses hochgepriesene Bücherwerk ist — das Meyer'sche Konversations-Lexikon in vierter Auflage, 16 Bände stark.

Ueber das moderne Konversationslexikon überhaupt wollen wir uns hier weiter nicht aussprechen; es ist, wie es Friedrich Engels einmal witzig bezeichnet hat, „die große Gabelgabel des deutschen Bildungsphilisters.“ Eine wirkliche Bildung aus einem solchen Werke schöpfen zu wollen, ist ebenso albern, wie die Behauptung, in den 16 Bänden Meyer sei das „gesammte menschliche Wissen“ enthalten. An wissenschaftlicher Tiefe kann das Konversationslexikon von heute die meisten alten Enzyklopädien nicht erreichen. Und doch beruht die „Bildung“ bürgerlicher Kreise vielfach in der That nur auf dem Besitz eines solchen Werkes. Der „intelligente Mann“, der 160 Mark für solch' ein Werk auszugeben vermag, bekommt auf diesem Wege die Gewißheit, daß er im Besitz des „gesammten menschlichen Wissens“ ist. Ganz der kapitalistischen Waarenproduktion angemessen — billig und schlecht!

Aber das ist noch nicht das Schlimmste bei diesem „hervorragenden Bücherwerk.“

Ein solches Lexikon kann im besten Fall ein gutes Nachschlagebuch für einzelne Dinge sein, die man nicht im Gedächtniß behalten kann. Daraus ergibt sich aber von selbst, daß die Verfasser eines solchen Werkes bestrebt sein müssen, möglichst objektiv zu sein. Wer nur einigermaßen selbständig denken kann, der befragt ein solches Werk doch niemals um Meinungen oder Anschauungen, sondern nur um feststehende Thatsachen, Daten und Formeln.

Die Verfasser des Meyer'schen Lexikons müssen die Ueberzeugung haben, daß das deutsche Bürgerthum eines selbständigen Urtheils unfähig sei, sonst könnten sie es nicht wagen, in diesem Werke ein Stück der dreistesten national-liberalen Tendenz-Mache zu bieten. Manche Abhandlungen in dem Werke lesen sich, als wären sie aus den „Hamburger Nachrichten,“ aus der „Magdeburgischen Zeitung,“ aus dem „Leipziger Tageblatt“ oder aus der „National-liberalen Korrespondenz“ geschnitten. Der nationalliberale Dünkel und Fanatismus feiern in diesem Werke förmliche Orgien. Alles aus unseren Tagen, was nicht nationalliberal oder wenigstens damit verwandt ist, gilt als zweifelhaft oder schlecht. Der lächerliche Kulturkampf-Standpunkt wird jetzt noch festgehalten. Republikanische, demokratische und sozialistische Bestrebungen werden mit all' dem eifigen Geifer bespritzt, den man bei dem solche Werke gewöhnlich schreibenden servilen Professorenthum gewohnt ist. Ganz obsture nationalliberale „Größen“ werden verherrlicht; Personen von wirklicher historischer Bedeutung oft gar nicht oder kaum erwähnt. Jedermann, der sich in der für Deutschland so schmachvollen nationalliberalen Aera als Kriecher und Streber hervorgethan, bekommt das Zeugniß „echt nationaler Gesinnung“ ausgestellt.

Es ist erklärlich, daß dabei eine Menge von Fälschungen, Verdrehungen, ungerechten Beurtheilungen und direkten Lügen mit unterlaufen müssen. Wir haben uns die Mühe genommen, das Werk zu durchblättern und wollen zusammenstellen, was wir an genannten Defekten bei einer nur ganz oberflächlichen Durchforschung gefunden haben. Was wir erst ein gründlicherer Forscher finden! Ohnedies haben wir uns fast ganz auf den historischen Theil des Werkes beschränkt.

Man wende uns nicht ein, daß die einzelnen Fälle, die wir anführen, an sich manchmal wenig bedeutend sind. Die Masse der Defekte ist es, deren Gesamtwirkung uns die richtigen Begriffe von der geistigen Höhe des Werkes geben muß.

Unter dem Artikel „Nationalliberale Partei“ wird diese als „die Partei des gebildeten Mittelstandes“ — wie bescheiden! — bezeichnet. Sehen wir nun, was diesem Mittelstand an „Bildung“ zugemuthet wird!

Sehr bezeichnend ist in dem Werke die Behandlung der großen französischen Revolution. Die Herren Professoren sind bemüht, den Terrorismus des revolutionären Bürgerthums aus jener Zeit auf die Sozialisten abzuwälzen. So heißt es (Bd. 6, S. 556) in der französischen Geschichte vom Jahr 1793: „... die Provinzen, wo zumeist eine sozialistische Pöbelherrschaft mit systematischer Ausbeutung der Besitzenden herrschte.“

Demgemäß werden auch die Häupter der französischen Demokratie verleumdete; so heißt es (Bd. 11, S. 216) von Marat:

„Genußsüchtig und sittenlos führte er mit dem auf unrechtmäßige Weise erworbenen Geld ein üppiges Leben; er wohnte mit einer Maitresse in einem eigenen wohl eingerichteten Haus.“

Fast so viel Lügen als Sätze. Einen „unrechtmäßigen Erwerb“ wird Marat Niemand nachweisen können; er lebte sehr frugal, hatte auch kein eigenes Haus und hinterließ bei seinem Tod ein Assignat von 25 Francs. Was Marat's

Liebesverhältniß betrifft, so sei dem gegenübergestellt, wie zart die Liebesverhältnisse fürstlicher und „hochstehender“ Persönlichkeiten im Lexikon behandelt werden. So heißt es (Bd. 11, S. 202) von dem bekannten Grafen Ernst v. Mansfeld: „Sohn von Peter v. Mansfeld, aus einer kirchlich nicht sanktionirten Verbindung mit einer schönen Niederländerin.“

Hier wird nicht von „Maitresse“ gesprochen.

Von Jules Favre, dem korrumpirten Liebling der korrumpirten Bourgeoisie, heißt es: „Unangenehme Enthüllungen über sein Familienleben (er lebte in wilder Ehe mit einer nicht geschiedenen Frau) zwangen ihn zu einem kompromittirenden Prozeß.“ — Auch hier wird das Wort „Maitresse“ vermieden und der arme Favre wird tief bedauert.

Mit der gleichen Zartheit werden die Liebesverhältnisse von Katharina II., Isabella und Christina von Spanien, der Königin Hortense und anderer Personen berührt. Dagegen heißt es wieder von Danton:

„Er vergendete in grenzenloser Lieberlichkeit seinen geringen Verdienst und war durch Laster und Genüsse aller Art abgestumpft.“

Alles das ist plumpe Erfindung, wie Dr. Robiant in seinen Arbeiten über Danton überzeugend nachgewiesen hat. In Bezug auf die französische Revolution enthält das „großartige Bücherwerk“ überhaupt nur eine Sammlung der abgeschmackten, althergebrachten Uebertreibungen und Entstellungen. Von Saint-Just dagegen wird (Bd. 14, S. 193) merkwürdiger Weise gesagt: „Er ließ das Blut bloß fließen, weil er es für nothwendig hielt!“

Unzweifelhaft eine durchschlagende Motivirung!

Ueber Gutenberg's Grab in der Kirche des Dominikanerklosters zu Mainz heißt es:

„Das Grabmal selbst ist unentdeckt geblieben, da die Kirche 1793 bei der Beschlehung von Mainz durch die Franzosen abgebrannt ist.“

Somit haben uns die pietätlosen Franzosen auch hier um ein Nationalheiligthum gebracht. Dabei läuft ein kleiner Irrthum mit unter, indem Mainz 1793 nicht von den Franzosen, sondern von den Preußen beschossen worden ist.

Von dem berühmten Komponisten Cimarosa heißt es:

„An den revolutionären Bewegungen in Neapel von 1799 nahm er lebhaften Antheil und soll in Folge dessen sogar eingekerkert gewesen sein.“

Bekanntlich wurde Cimarosa so hart eingekerkert, daß seine Gesundheit zerstört und sein Tod bald darauf herbeigeführt wurde. Nur die Intervention Rußlands rettete ihn vor dem Schaffot. Das Lexikon hat, wie es scheint, auch die Aufgabe, die Gewaltthaten der Bourbonen in Neapel zu verhüllen oder zu beschönigen.

Von Bernhard Wächter, genannt Weit Weber, dem Dichter des Liedes: „Kennst Du das Land so wunderschön in seiner Eichen grünem Kranz?“ heißt es, er habe 1792 den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht. Wie könnte sich das ein nationalliberales Gemüth von einem so „reinen Patrioten“ wie Wächter auch anders denken, wenn er ins Feld zog? Wie in der Vorrede zu Wächter's Werken mitgetheilt ist, hat derselbe den Feldzug von 1792 im französischen Freiheitsheer mitgemacht und ist bei Femappes verwundet worden.

Interessante Märchen werden auch über die Bauernkriege erzählt. So heißt es über den Aufstand der englischen Bauern von 1381 (Bd. 7, S. 793):

„Das Heer der Unzufriedenen ward durch den Muth des Königs und die Tapferkeit der Londoner zerstreut.“

Bekanntlich wurde der Führer der Bauern, Wat Tyler, zu einer Unterredung mit dem König eingeladen und dabei von dem Lordmayer von London verrätherisch und menschlerisch erstochen, worauf die führerlose Masse der Bauern leicht zu überwältigen war. Diesen Mueheluord nennt man „Muth“ und „Tapferkeit.“

Von Florian Geher heißt es:

„Er half mit bei der Ermordung Helfensteins.“

Dies kann nicht bewiesen werden. Es ist vielmehr in hohem Grade wahrscheinlich, daß Florian Geher sich von dem hellen Gaußen trennte, weil er die Hinrichtung der Gefangenen zu Weinsberg nicht billigte.

Welch' tiefe Studien die Historiker des Meyer'schen Lexikons über den Bauernkrieg überhaupt gemacht haben, geht aus einer Bemerkung (Bd. 2, S. 476), hervor. Dort heißt es, die Gesamtdarstellungen des Bauernkriegs (Zimmermann, Benßen u. s. w.) seien veraltet. Dann werden „neuere Spezialwerke“ aufgezählt und unter ihnen auch die „Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken“ von Fries. Bekanntlich lebte Fries als Geheimschreiber des Bischofs von Würzburg zur Zeit des Bauernkriegs und das oben genannte Werk hat er als Augenzeuge einige Jahre nach dem großen Kampfe geschrieben. Der historische Verein für Unterfranken hat das Fries'sche Werk herausgegeben und so haben die Gelehrten des Lexikons, welche von den Büchern, wie es scheint, manchmal den Inhalt gar nicht und den Titel nicht genau lesen, in der Handschrift des alten Fries ein „neuere Spezialwerk“ gesehen.

Im Band 14, Seite 555, ist dem Fräulein Ferdinanda von Schmettau die Unsterblichkeit gesichert, weil sie 1813 „ihr schönes Haar“ für das Vaterland geopfert hat. Wir gönnen gewiß dem Fräulein von Schmettau den Ruhm. Aber weder die tapfere Leonore Prohaska, die als Lühow'scher Jäger in der Schlacht an der Göhrde fiel, noch Charlotte Krüger, die als Unteroffizier das eiserne Kreuz bekam, noch Johanna Steger, die zu Lindeburg im dichten Kugelregen ihren Landsknecht Patronen zutrug, haben in dem Lexikon solch ein Denkmal erhalten, wie das Fräulein von Schmettau. Sie waren eben nicht von Adel und deshalb war es weniger rühmenswerth, daß sie ihr Leben einsetzten, als wenn das Fräulein von Schmettau ihr Haar opferte. Das Schicksal war indessen gerechter als das Meyer'sche Lexikon; Charlotte Krüger und Johanna Steger bekamen Männer, wenn wir anders recht berichtet sind; die Schmettau aber ward eine alte Jungfer.

Das Bestreben, auch die Erinnerung an demokratische, sozialistische und revolutionäre Erscheinungen möglichst anzumerzen, geht sogar so weit, daß todte Gegenstände davon betroffen werden. Ein Beispiel giebt die Beschreibung von Mannheim. Dort heißt es: „Auf dem Friedhof schöne Denkmäler, die Gräber von Kokebue, K. L. Sand, der hier verstorbenen Krieger von 1870/71 mit einem herrlichen Standbild der Germania.“ — Daß sich auf diesem Friedhof ein schönes und großes Denkmal für die 1849 zu Mannheim standrechtlich erschossenen Demokraten befindet, wird absichtlich verschwiegen und doch ist dies Denkmal wichtiger und weit mehr in die Augen springend, als das Denkmal des russischen Spions Kokebue.

Eine Reihe von obskuren Persönlichkeiten werden mit dem Titel „Staatsmann“ oder „Politiker“ bezeichnet, während man dem Nationalliberalismus nicht genehme politische Persönlichkeiten durch die Bezeichnung „Agitator“ auf eine niedrigere Stufe zu drängen versucht. So wird z. B. Karl Marx als „Agitator“ bezeichnet, während einige niedrige nationalliberale Streber aus unserer

Zeit als „Staatsmänner“ vorgeführt werden. Diese Manier wird auch auf die französische Revolution angewendet und wird z. B. der Advokat Desfèze, der nur durch eine schlechte Rede zur Vertheidigung Ludwigs XVI. vor dem Konvent bekannt geworden, zum „Staatsmann“ erhoben.

Die Sympathie für despotische Naturen, sogar für deren Knechte und Helfershelfer, tritt zuweilen ganz unverhüllt, zuweilen beschönigend hervor. Bei Peter dem „Großen“ und Katharina II. ist dies deutlich zu bemerken. So wird der brutale Sievers, der unter Katharina in Polen wüthete, als „Staatsmann“ so zart behandelt, daß es nur heißt: „Er leitete die zweite und dritte Theilung dieses Königreichs.“

Von den schamlosen Gewaltthaten dieses Menschen, die er an dem polnischen Reichstag verübt hat, kein Wort. Ebenso heißt es von Pastkiewitsch, er habe 1831 versucht, in dem zerrütteten Staat Polen „Ruhe und Ordnung“ herzustellen.*) Also der Kosakenstandpunkt in einem Werke, das sich darauf beruft, daß in unserer Zeit die Bildung dominirt. Die Vorliebe für orientalische Despoten zeigt sich auch in der Geschichte Aegyptens (Bd. 1, S. 228), wo von Mehemed Ali gesagt wird, er sei gestorben, „schmerzlich betrauert von Allen, die unter seinem Ausaugungssystem nicht gelitten oder wohl gar sich bereichert hatten.“ — Ja, es ist süß, von seinen Mitgaunern schmerzlich betrauert zu werden.

(Schluß folgt.)

Literarische Rundschau.

G. Wurm, Die Lebenshaltung der deutschen Arbeiter, ihre Ernährung und Wohnung, Einkommen und indirekte Besteuerung, Erkrankung und Sterblichkeit. 140 Seiten. Dresden 1892, R. Schnabel. Preis 60 Pfennig.

Es ist zwar keine tendenziöse Entstellung der wirklichen Verhältnisse, wenn zum Beweise dafür, wie herrlich weit wir es gebracht haben, immer wieder die alte Behauptung aufgetischt wird, daß die Lebenshaltung sich stetig gebessert habe; denn in der That ist die Lebenshaltung der dauernd beschäftigten Arbeiter von heute besser als die der Arbeiter vor 50 Jahren; — aber die Schlußfolgerung aus dieser Thatfache, daß nun auch die Unzufriedenheit der Arbeiter mit den bestehenden Verhältnissen durchaus unbegründet sei, ist nichtsdestoweniger eine kurzsichtige Gedankenlosigkeit — wenn nichts schlimmeres — unserer liberalen Bourgeoisie und unseres feudalen Junkerthums. Die Kontraste zwischen der Lebenshaltung einer besitzenden Minderheit und der einer gewaltig überwiegenden besitzlosen Mehrheit werden dadurch nicht milder; auf diese Kontraste aber kommt es bei dem Glücksgefühl der Arbeiter an, nicht auf die absolute Verbesserung der Lebenshaltung, wie bereits Cassalle und nach ihm Fr. A. Lange so überzeugend dargethan haben. — Aber noch mehr verliert der Einwand bürgerlicher Sozialpolitiker an Gewicht, wenn die durchschnittliche Lebenshaltung unseres gesammten Proletariats in Betracht gezogen wird. Wenn in diesem Falle überhaupt noch von einer Hebung der Lebenshaltung geredet werden kann, so ist es nur eine solche, die sich noch unterhalb der Grenze des Existenzminimums bewegt. Denn das ist ja das Geheimniß unserer kapitalistischen Wirtschaftsweise, daß sie am schönsten dann florirt, wenn bei den Maschinen durch ausreichende Zufuhr von Schmiermaterial die Abnutzung möglichst hintenangehalten wird, wenn die menschlichen Arbeitsmaschinen dagegen durch möglichst sparsame Zumeßung des physiologisch nothwendigen Schmier- und Heizmaterials recht rasch abgenützt werden. — Wie schön deshalb auch immer die Worte geseht sein mögen, mit

*) Genau nach dem schamlosen und berichtigten Wort des französischen Ministers Sebastiani: „Die Ordnung herrscht in Warschau!“